

André Jung

„Ich weiß bis heute nicht, welches Theater ich spielen will.“

Nachstehend bringt forum als Vorabdruck Auszüge aus einem Gespräch von Olivier Ortolani mit dem Luxemburger Schauspieler André Jung. Der komplette Text und weitere Interviews mit bekannten Namen der europäischen Theaterszene veröffentlicht Olivier Ortolani in seinem Buch Theater im Gespräch II im Oktober beim Phi-Verlag. Wir bedanken uns beim Autor und bei Editions Phi für die freundliche Genehmigung der Veröffentlichung.

Welche Erinnerungen hast Du an Deinen ersten Kontakt mit dem Theater?

In Junglinster, wo ich aufgewachsen bin, war ich als Kind im Gesangverein und bei den Pfadfindern und dort wurde regelmäßig Theater gespielt. Ich erinnere mich beispielsweise, dass ich mit acht Jahren einen Bürgermeister gespielt habe, und es gab nichts Tolleres, als sich zu verkleiden und mit einem aufgeklebten Bart abends vor versammeltem Dorfpublikum aufzutreten. Die Stimmung, die in einem solchen Saal herrschte, ist mir bis heute unvergesslich geblieben. In dieser Zeit habe ich auch Kindertheater gesehen, etwa *Rumpelstilzchen* mit Eugène Heinen, und ich erinnere mich noch ganz genau an seine Auftritte. Das war sehr beeindruckend; ich weiß nicht, ob ich heute noch sagen würde, dass das gutes Theater war, doch damals war es

für mich etwas ganz Besonderes. Als ich dann später im Gymnasium war, wurde ich Mitglied einer Kabarett-Truppe, und so habe ich auch Tun Deutsch kennengelernt. Mit zwölf, dreizehn Jahren fing ich an, regelmäßig ins Stadttheater in Luxemburg zu gehen, wo mir *Die Glasmenagerie*, *Trauer muß Elektra tragen* oder

Für Dich war ja die Begegnung mit Tun Deutsch ganz entscheidend. War er es, der bei Dir den Wunsch ausgelöst hat, Schauspieler zu werden?

Ja. Eindeutig.

Was hat Tun Deutsch ausgezeichnet, und wie war Deine Beziehung zu ihm?

Mein Wunsch und meine Philosophie war immer, dass es besser ist, an einem kleinen Theater anzufangen, weil dort die Chancen einfach größer sind, ziemlich schnell große Rollen zu spielen.

Endstation Sehnsucht mit Sonja Ziemann besonders in Erinnerung geblieben sind. Verschiedene dieser Schauspieler habe ich auch später persönlich kennengelernt, und obwohl ich mittlerweile erwachsen war, hatte ich einen unnatürlich großen Respekt vor ihnen, und ich bin fast vor Bewunderung weggeschmolzen, obwohl ich damals schon die falsche Bewunderung weitgehend abgelegt hatte.

Trotz eines Altersunterschieds von 22 Jahren, handelte es sich bei unserer Beziehung um eine echte Freundschaft. Was mich am meisten an Tun faszinierte, war seine Kraft und gleichzeitig seine Kindlichkeit. Er war unermüdlich und besaß eine unglaublich positive Haltung dem Leben gegenüber. Er war ein wahrer Krösus: unerschöpflich in seiner Kraft und seiner Phantasie. Er hat gekackert wie ein Wilder, wenn es ums Theater ging und hat auch hart an sich selbst gearbeitet. Er hat ja sehr viel für das luxemburgische Theater getan, hat viele Jugendliche ans Theater herangeführt. Ich kann nicht sagen, dass ich dem verfallen war, aber es hat mich enorm fasziniert. Außer dem, was ich sonst gerne tat, nämlich auf dem Bauernhof arbeiten, liebte ich es einfach, mich im Theatermilieu aufzuhalten. Es herrschte damals eine wahre Aufbruchstimmung und ein echter Pioniergeist im Luxemburger

André Jung, Jahrgang 1953, besuchte von 1973 bis 1976 die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart. Nach einem ersten Engagement am Heidelberger Theater war er Ensemblemitglied am Theater Basel, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und am Schauspielhaus Zürich. Seit 2005 gehört er dem Ensemble der Münchner Kammerspiele unter der Leitung von Frank Baumbauer an. André Jung hat bisher über 100 Rollen am Theater, an der Oper, im Film und im Fernsehen gespielt.

Theater. Neu war auch, dass einige junge Leute sich entschlossen, eine Schauspielschule zu besuchen. Als mir irgendwann überhaupt einmal dämmerte, dass ich doch auch einen Beruf ergreifen könnte, der etwas mit Theater zu tun hat, bin über diesen Gedanken erst einmal zutiefst erschrocken.

Du bist dann auf die Schauspielschule in Stuttgart gegangen ...

Ich hatte großes Glück, in Stuttgart angenommen zu werden, nicht so sehr wegen der Schule, sondern weil während ich studiert habe, Claus Peymann das Theater dort geleitet hat. Dadurch habe ich mitgekriegt, was damals im Theater bahnbrechend war. Neben Peter Stein an der Schaubühne, war Peymann einer der Regisseure, die an der großen Umwandlung des deutschen Theaters beteiligt waren. Und ich hatte das große Glück, das in Stuttgart aus nächster Nähe beobachten zu können. Ich saß als Statist auch einmal neben Bernard Minetti in den Kulissen und wagte kaum zu atmen, um ihn vor seinem Auftritt nicht zu stören. Daneben habe ich Martin Schwab oder Anneliese Römer – mit denen ich später gespielt habe – und die große Schauspielervorbilder für mich waren, kennengelernt. Doch war für mich als junger Schauspieler Peymanns Stuttgarter Staatstheater trotzdem keine Option, ich habe gar nicht versucht, in dieses Ensemble hineinzukommen. Mein Wunsch und meine Philosophie war immer, dass es besser ist, an einem kleinen Theater anzufangen, weil dort die Chancen einfach größer sind, ziemlich schnell große Rollen zu spielen. Wenn man dann außerdem das Glück hat, mit guten Leuten zu arbeiten, kann einem eigentlich nichts Besseres passieren.

Was glaubst Du vor allem über den Beruf des Schauspielers auf der Schauspielschule gelernt zu haben?

Die ganze Zeit der Ausbildung ist mir in sehr guter Erinnerung. Denn das, was ich im Theater eigentlich gesucht habe, weshalb ich Schauspieler werden wollte, hatte weniger damit zu tun, dass ich sagte: Theater muss heute anders aussehen. Ich weiß, wie Theater gemacht werden müsste ... Ich hatte also keinen großen Überbau für meine Berufswahl. Ich wollte diesen Beruf ergreifen, weil das Theater und sein Milieu mir gefielen. Der Direktor meiner Schauspielschule hat einmal gesagt: „André wird nie ein

wirklich guter Schauspieler. Aber er ist wahrscheinlich der einzige seiner Klasse, der sein ganzes Leben am Theater bleiben wird. Weil es ihm dort so gut gefällt.“ Wortwörtlich sogar: „... so gut in der Kantine gefällt“ (Lachen) Ich habe das damals zur Kenntnis genommen und gedacht: Ja, das ist vielleicht seine Meinung ...

Du hast aber selbst nicht daran geglaubt?

Nein, nein. Aber es hat mich auch nicht verletzt. Überhaupt nicht. Ich dachte: Immerhin meint er, dass ich am Theater bleiben werde. Das war mir wichtig. Er fand nicht, dass ich zu schwach bin, um es am Theater auszuhalten. Das ist eigentlich die beste Bedingung. Das ist, glaube ich, eins der wichtigsten Dinge, die ich auf der Schule gelernt habe. Die Mitschüler, mit denen man an der Schauspielschule arbeitet, sind dann die erste Truppe, in die man hineingewählt wird, und mit der man sich auseinanderzusetzen hat. Im Laufe der Zeit merkt man auch, dass die Professoren selbst nicht unbedingt die besten Schau-

spieler sind, sie aber manchmal sehr viel zu vermitteln haben. Man nimmt sich während der Ausbildung das, was man gebrauchen kann und rüstet sich für den Beruf. Ich habe den Umgang mit der Sprache gelernt, habe die Lockerheit gelernt – zumindest als wichtigen Bestandteil der Schauspielerei (obwohl ich es damals noch nicht beherrschte). Ich habe viel Theater gesehen, ich habe Schauspieler gesehen, denen ich nahekommen wollte ... Auf der Schauspielschule konnte man sich einen Rucksack vollpacken, den man sich nach drei Jahren auf die Schultern gelegt hat, und mit dem man in die Welt gehen konnte.

Stehst Du als Schauspieler in einer bestimmten Tradition?

Nein. Was würde das heißen? Sich in einer Tradition empfinden, würde bedeuten, kontrollieren, dass diese Tradition nicht verloren geht. Das ist ein konservativer Standpunkt, der sehr schnell zu einem reaktionären werden kann. Ich würde eher sagen, dass mich zu jedem Zeitpunkt immer wieder

André Jung (© Matthias Horn)





Tun Deutsch, 1932-1977 (Foto: Kasemattentheater)

Leute beeinflusst haben: sei es mit ihrem Spiel, sei es – bei Regisseuren oder Dramaturgen – mit ihren Gedanken. Ich würde behaupten: Ich weiß bis heute noch nicht, welches Theater ich spielen will. Ich hoffe, dass ich es auch nie wissen werde. Das klingt vielleicht etwas kokett, aber was ich damit meine, ist: Der einzige Punkt, der mich antreibt, ist, nach wie vor, Verstehenwollen, Wissenwollen. Dinge auszuprobieren, von denen man weiß, dass man sie noch nicht erreicht hat, dass man sie noch nicht kann. Auch Leute entdecken. Weil ich merke: Mich interessieren bestimmte Dinge im Theater überhaupt nicht mehr.

Welche zum Beispiel?

Eine Perfektion des Spiels kommt, glaube ich, nicht daher, dass man sie bis zum Geht-nicht-mehr schleift. Dadurch macht man sie bloß rund, und das ist tödlich. Lieber etwas eckig machen und dadurch weiterkommen. An Ecken kann man sich festhalten und emporsteigen. Deshalb interessieren mich in ganz bestimmten Zeitabständen immer wieder neue Regisseure. Es hört auf spannend zu sein – selbst wenn die Leute noch so gut sind –, wenn ich sofort weiß, was sie meinen. Weil dann die Forderung abnimmt – sowohl die Forderung, die ich an den Regisseur stelle, als auch die Forderung, die der Regisseur an mich stellt. Es gibt Regisseure, mit denen ich durchgehend gearbeitet habe. Doch immer mit Pausen von bis zu sechs, sieben Jahren, und danach begegnet man sich wieder in der Arbeit. Denn in der Zwischenzeit hat es sowohl beim Regisseur als auch bei mir eine Entwicklung gegeben, die keiner vom

andern mitgekriegt hat, und dadurch entsteht ein neuer Reiz. [...]

Wenn Du an die Rolle eines Klassikers herangehst, wie bereitest Du Dich da vor? Interessierst Du Dich für die Interpretationsgeschichte der Rolle?

Natürlich interessiere ich mich für diese. Aber in einem gewissen Sinne bereite ich mich nie auf eine Rolle vor. Das einzige, was ich tue, ist: Ich lese das Stück und eliminiere alles, was ich dumm finde. Aber bei klassischen Rollen – à la Ödipus, Hamlet, oder Nathan – versuche ich nicht herauszufinden, wie berühmte Kollegen sie vor mir gespielt haben, sondern wo mich diese Figur und das Stück heute berühren. Dann kommt man natürlich schnell zu der Frage: Was mich interessiert, interessiert das auch die Zuschauer? Und da

Eine Perfektion des Spiels kommt, glaube ich, nicht daher, dass man sie bis zum Geht-nicht-mehr schleift. Dadurch macht man sie bloß rund, und das ist tödlich. Lieber etwas eckig machen und dadurch weiterkommen.

muss ich stoppen. Wenn es mich interessiert, glaube ich, müsste es auch die anderen interessieren. Dann habe ich auch nicht das Gefühl, dass ich etwas schrecklich modern mache, sondern dass ich über den Text bestimmte Fragen anspreche – das ist das Allerwichtigste. Da stellen die Klassiker einem natürlich eine riesige Themen- und Spielwiese zur Verfügung.

Ich bereite mich letztendlich enorm auf eine Rolle vor, aber nicht unbedingt, indem ich mich dafür interessiere, wie dieselbe vor mir von anderen Schauspielern interpretiert wurde. Das halte ich für das Falscheste, was man überhaupt tun kann, und für unseren Beruf nahezu tödlich. Denn damit kommt man nicht besonders weit. Damit kommt man bloß in die Lücken hinein, die die anderen einem zum Spielen gelassen haben.

Wie bereitest Du Dich denn vor?

Einerseits über das Stück, indem ich versuche herauszufinden, was daran aufregend ist, und andererseits über den Regisseur, wenn er mir erzählt, was er

daran spannend findet. Wenn Punkte sich da treffen, sage ich zu, und danach kümmerge ich mich um nichts mehr. Mir ist es dann völlig egal, welche Vorgesichte eine Rolle hat, weil das etwas ist, das einen Anspruch an einen stellen kann, den man nie erfüllen kann. Man versuche sich bloß einmal vorzustellen, was passieren würde, wenn man seine Rolle auf sämtlichen Hauptsätzen aufbauen würde, die intelligente Kommentatoren darüber geschrieben haben – das wäre ein Desaster, man wäre völlig verloren. Außerdem hätte man nichts dazu beigetragen, um etwas Neues herauszufinden, selbst wenn damit scheitert.

Das führt mich zu der Frage nach dem Existenziellen in der Schauspielkunst. Ist es Dir schon vorgekommen, dass Du so intensiv in eine Rolle hineingestiegen bist und Dich so in sie hineingesteigert hast, dass sie sich auf Dein Privatleben abgefärbt hat?

Ich habe die Identifikation immer abgelehnt. Schon als junger Schauspieler habe ich praktisch etwas abgelehnt, was ich überhaupt nicht kannte. Weil jeder sie – ohne zu wissen, was es ist – immer wieder ins Feld führte, was ich schrecklich fand. Es gibt sogar einen Paragraphen – Nummer 19 –, der besagt, dass ein Schauspieler nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann, für das, was er in der ersten Stunde nach der Vorstellung anstellt. Wenn er also mit dem Auto, ohne Alkoholeinfluss, ohne zu bremsen in eine Kolonne rast, erhält er mildernde Umstände. Das finde ich furchtbar.

Die Frage ist doch: Steige ich in die Figur hinein oder eigne ich mir die Figur an? Heute bin ich absolut der Meinung, dass ich die Figuren an mich heranhole und mich nicht von ihnen holen lasse. Ich schaue auch nie, wie das nachher aufgeht. Dafür ist ein anderer zuständig. Doch wenn dieser nur versucht, die Ecken abzuschleifen, damit ich bequem dorthin gelange, wo er mich haben will, lehne ich ihn als Regisseur ab. An jeder Theaterfigur müssen Ecken sichtbar bleiben.

Seit fünf Jahren, seit mir zum ersten Mal bewusst geworden ist, dass ich älter geworden bin, empfinde ich, dass sämtliche Rollen, die ich seither spiele, wie schicksalhaft auf mich zukommen. Ich denke manchmal: Ist das denn überhaupt möglich? Das ist ja mein Leben! Ich denke jedoch gleichzeitig, dass es vielleicht doch nicht so ist, denn vielleicht weiß ich im Moment so viel vom

Leben, dass sich das immer damit deckt, und ich bilde mir ein, dass es mein Leben ist.

Die richtige Rolle kommt immer im richtigen Moment?

Genau so ist es. Das ist ein ganz beglückender Moment. Jetzt fliegt es mir zu, während ich vorher danach suchen musste. Ich glaube aber, dass das eine Fehleinschätzung ist, aber das ist egal. Ich nehme sie gerne an.

Die Schauspielerin Elisabeth Schwarz hat über Dich geschrieben: „Zuförderst muß festgestellt werden, daß eine herausragende Schauspielerbiografie sich überhaupt nicht bilden kann, ohne Begegnung mit außergewöhnlichen, komplementären Regisseuren.“ Was hältst Du von dieser Aussage?

Das ist absolut richtig. Wobei man natürlich den Beruf des Regisseurs näher beschreiben müsste. Solange ein Fass voll ist, kann der Regisseur aus ihm schöpfen. Doch was passiert, wenn ein Fass leer ist? Wie füllt man es wieder auf? Ein Regisseur kann einen Schauspieler ganz intim und vertrauensvoll auf Wege leiten, doch da braucht man als Schauspieler eine große Offenheit und Sensibilität, um dem zu folgen. Das sind die großen Momente im Theater. Und das geht nicht, ohne – wie ich es lapidar nenne – den idealen Zuschauer. Der Regisseur ist der ideale Zuschauer, der einem genau beschreibt, was man gespielt hat und einem somit ein produktives Feedback gibt. Der Regisseur schaut auch hinter die Dinge und zeigt sehr viel von sich selbst. Beide, Schauspieler und Regisseur, geben sehr viel von sich selbst preis.

Mir liegen Regisseure wie Christoph Marthaler, Jossi Wieler, Johan Simons, Herbert Wernicke. Weil das Regisseure sind, die ein großes Interesse an mir haben, und das schmeichelt mir. Das

hat nichts mit Eitelkeit zu tun. Ihr Interesse an mir macht mich locker, so dass ich, wenn ich abends nach Hause gehe, sagen kann: Das war aber schön heute. Ich bin nur gelobt worden. Ein paar Mal hat der Regisseur mir sogar gesagt, dass ich intelligent sei. Es war ein guter Tag. Das sind die Schienen,

Ein guter Schauspieler interessiert sich mehr für andere Menschen als für sich selbst. Ich denke, das ist das Allerwichtigste. Es ist allerdings auch das Allerschwerste.

über die die Dinge ablaufen. Ein Regisseur ist kein Regisseur, wenn es keine Schauspieler gibt, die bereit sind, mit ihm zu arbeiten.

Was ist ein guter Schauspieler für Dich?

Ein guter Schauspieler interessiert sich mehr für andere Menschen als für sich selbst. Ich denke, das ist das Allerwichtigste. Es ist allerdings auch das Allerschwerste. Die wichtigste Eigenschaft ist, zu versuchen wie ein Kind zu bleiben. Ein Kind speichert in den ersten drei Jahren mehr Informationen als im Laufe seines restlichen Lebens. Ein guter Schauspieler zeichnet sich dadurch aus, dass ihm Dinge auffallen, die anderen Menschen nicht auffallen, ohne stolz darauf zu sein.

Wenn man ein guter Schauspieler ist und seinen Beruf liebt, bleibt das Entdecken und Begreifen immer spannend. Man besitzt ja keine Kästchen, in denen die Sachen schön sauber aufgehoben sind, sondern verfügt über ein Reservoir, das jeden Tag neu aufgewühlt wird. Und sei es nur dadurch, dass die Angst wächst, je älter man wird. Das Wasser dieses Reservoirs verfärbt sich jeden Tag neu,

und aus diesem Wasser fischt ein Schauspieler, was er braucht.

Als ich Dich in Johan Simons Die zehn Gebote-Inszenierung gesehen habe, ist mir aufgefallen, wie sehr Du auch am Spiel Deiner Partner interessiert warst, so als seist Du verantwortlich für den reibungslosen Ablauf der Aufführung, so als seist Du eine Art Stellvertreter des Regisseurs. Auch wenn Du der Protagonist bist, bleibst Du immer ein Ensemblespieler, ein „bindender Schauspieler“, wie Dich Frank Baumbauer einmal bezeichnet hat, dem der Zusammenhalt des Ensembles wichtig ist.

Das ist eine Qualität, die ich habe, und die mir jahrelang auf die Nerven ging, weil ich teilweise besetzt wurde mit dem Argument: Wenn André mitmacht, wird es eine ruhige Probenzeit. Das hat sich auch im Laufe der Jahre verschärft, ich weiß wohl um meine Fähigkeit zu beruhigen, doch wenn mir dann jemand vorwirft, das, was ich mache, sei doch selbst nicht so toll, so kann ich genau benennen, warum ich so und nicht anders spiele. In dieser Hinsicht verfüge ich über eine große Selbstsicherheit. Theaterspielen ist ein Job, der permanent an der Verlogenheit vorbeischrämmt, die es zu eliminieren gilt. Ich glaube, dass man das Zusammenspiel noch sehr viel weiter in der Reduktion treiben kann und die Zuschauer dadurch noch viel mehr berühren kann. Im Theater berührt man die Leute, wenn man ihnen in jedem Moment die Ambivalenz dessen, was man selbst behauptet, mitliefert.

Meyerhold hat die Selbstbeschränkung neben der Fähigkeit zur Improvisation als das wichtigste Merkmal eines guten Schauspielers bezeichnet.

Ich glaube, dass Schauspielerei einfach nur dann eine Chance hat, wenn ein Schauspieler absolut alles reduziert. Was an diesem Beruf spannend ist, ist die Reduktion. Immer weniger Aufwand, um immer mehr auszudrücken. Konzentration statt Blendung. Wie bringt man es fertig, Gefühle auf der Bühne so zu formulieren, dass sie überzeugend sind und die Literatur versinnlichen und verlebendigen? Und da gibt es keinen Raum für Eitelkeiten und Virtuosität. [...]

*Ortolani, Olivier: Theater im Gespräch II. Luxemburg, Editions Phi, 2006.
Erscheinungsdatum: Oktober 2006*

© Phi, Ortolani, Olivier: Theater im Gespräch II

2000 Joer Geschicht? En État des lieux?
Besserungsvirsléi fir Metteur en scène a
Stéckerschreier? Eng Kritik? (U wat? U wien?
Un den Zeenekritiker?) E Panegyrikus? (Op wien?
Op wat? Op eis selwer?) E Stéck an 300 Caractèren?
Freed a Leed vu Schauspielers? Rapp a Klapp tëscht Truppen an Ensembles?
Alles dat, wier et am Fong.

Roger Seimetz
Historiker an Acteur